



In die Zange genommen

Diese Sache mit dem nun schon Ewigkeiten andauernden Abstandsregeln ist wirklich gar nichts für Beate Kruse.

Sie braucht unbedingt wieder Körperkontakt, zur Not halt mit einem Profikuschler, für 70 Euro die Stunde

Ich habe trockene Haut. »Was interessiert mich, was die Frau für Haut hat?«, werden Sie jetzt einwenden, aber damit hat es nun mal angefangen, deshalb sag ich Ihnen das. Ich hab Body Butter gegoogelt. Googeln wollen. Aber weil ich auch noch schlechte Augen hab' beziehungsweise auf meinem Smartphone schlecht tippen kann, ich weiß nicht, was der Auslöser war,

hab ich irgendwas anderes getippt, zwei B statt zwei T nehme ich an. Und finde erst ein langes Stoffding, mit dem man sich selbst den Rücken eincremen kann, immerhin was Nützliches, hab ich sofort bestellt, und gleich darunter finde ich Gueray Nameh, der sich Full Body Buddy nennt und Kuscheltherapie anbietet.

Sieht gut aus, der Typ, dunkle Haare, sanfter Blick. »Genieße meine ganze Aufmerksamkeit«, steht da, »zärtliche Zuwendung und platonische Liebe. Ich empfang dich mit offenen Armen, Augen und Ohren.« Das Zertifizierungslogo, das ihn als geprüften Profikuschler ausweist, ist eine Art Stempel mit einem Welpen drin, meine Niedlichkeitsallergie lässt umstandslos einen Pickel auf meiner Nasenspitze erblühen. Ich kehre der Kuschelseite den Rücken und google weiter in der Weltgeschichte rum, bestelle noch einen Bimsstein und ein Set Bohrer für die Bohrmaschine, aber Full Body Buddy hat sich mir längst ins Gehirn gefräst, das Internet hat seine Tentakel um mein kuschelbedürftiges Single-Ich geschlungen, »Oxytocin«, »Lebendigkeit«,



»Wohlgefühl«, »Genießen«. Worte wie eine warme Badewanne. Ich kann nicht widerstehen. Ich buche tatsächlich einen wildfremden Mann fürs Kuschneln, morgen Abend, achtzehn Uhr.

Kuscheln kenne ich nicht wirklich. Gut, ich hab in letzter Zeit manchmal an meinen Kumpel Alex gequetscht auf der Couch gelegen und Netflix geguckt. Aber das war eher beengt als kuschelig, weil Alex neuerdings einen Bierbauch züchtet. Wann hab ich zuletzt richtig gekuschelt? 1977 schätzungsweise, mit meiner Oma. Die ist aber früh gestorben.

Weil ich als Single für meinen Geschmack viel zu wenig Sex kriege, initiere ich bei Dates verständlicherweise eher Sex, als dass ich sage: »Du, lass uns austrinken und zu mir gehen und noch ein Stündchen kuscheln.« Wollen Männer eigentlich kuscheln? Will ich kuscheln? Irgendwie gehört das nicht zu meinem Repertoire. Ich wurde als Kind grundsätzlich nicht bekuschelt, und viel körperliche Nähe ist mir eher unangenehm. Schon das Wort Kuschneln hat für mich die Aura von Achselweiß und verfilzten Wollpullovern. Mir wird schnell zu heiß an anderen Körpern, wenn ich mich nicht bewegen kann, kriege ich Panik, und ich hasse es, wenn Leute mich atmen. Mir ist nicht ganz klar, ob mich das

jetzt zu einem hoffnungslosen Fall macht oder tatsächlich zu einem Fall für den Kuschneltherapeuten. Ich werde es herausfinden.

Bis losgekuschelt wird, habe ich eindeutig viel zu viel Zeit zum Überlegen. Für Kuschneln bezahlen, frage ich mich, echt jetzt? Hab ich die Kontrolle über mein Leben verloren? Wieso bekuschelt mich niemand unbezahlt? An meinen letzten Sex kann ich mich auch kaum erinnern, soll ich, wenn schon, dann nicht lieber jemanden für Sex bezahlen? Oder mir Massagen verschreiben lassen? Da wird man doch auch angefasst. Zu allem Überfluss hat mir der Kuschneltyp, nachdem wir den Termin vereinbart hatten, auch noch an die hundert Beispielfotos mit möglichen Kuschnelpositionen gemailt – »Löffelchen«, »enges Löffelchen«, »halbes Löffelchen« heißen die oder auch »Sterne gucken«, »klassische Umarmung«, »die Zange«, »halb zehn«, »der halbe Mantel« – ich soll mich von dem Kuschnelkamasutra inspirieren lassen, schlägt er vor, und mir morgen Abend eine oder mehrere Positionen davon wünschen. →

Aber ich bin nur gestresst von der Fülle. Ich weiß noch nicht mal, ob ich Kuschneln mit viel oder wenig Körperkontakt will, ob mit oder ohne Streicheleinheiten. Eigentlich weiß ich nur eins: Wenn ich siebzig Euro zahlen soll, will ich dafür keinesfalls nur Händchen halten und plaudern, was auch auf einem der Bilder zu sehen ist. Oder meinen Kopf auf seinen Knien haben und vorgelesen kriegen, womöglich noch aus einem Buch, das ich selber mitbringe, nein danke. Ich will ganz urdeutsch viel Leistung für mein Geld, und ich will da überhaupt gar nichts entscheiden oder überlegen. Ich repariere mein Rad selbst, koche mein Essen selbst ... naja, kürzen wir das ab: Im Grunde mache ich alles selbst. Ist ja auch mein Leben.

Morgen Abend will ich aber zur Abwechslung mal nichts machen. Wie wird sich das anfühlen? Ich kann mir im Grunde nur vorstellen, dass ich a) einschlafe oder b) Sex will. Aber Sex ist verboten, sagt die Website von Mr. Kuschnelbuddy. Na wunderbar, eine Stunde Vorspiel ohne Erlösung: Ich seh mich schon hinterher notgeil die Straße runtergeiern und den Erstbesten in meine Wohnung und mein Bett schleifen.

Kuschneln mit Profis ist im Trend und mittlerweile in den USA auf Rezept erhältlich. Es gibt auch hierzulande »Kuschnelhaufen« und »Kuschnelgruppen«, »Kuschnelfestivals« sogar. Auf Arte laufen gerade sage und schreibe drei Dokumentationen zum Thema Berührung, die ich mir reinziehe, weil ich vor Aufregung nicht schlafen kann. Bin ich am Puls der Zeit mit meinem vom Internet generierten plötzlichen Kuschnelbedürfnis oder was? Ich erfahre aus den Dokus, dass Berührungen wichtig sind für meine geistige Gesundheit, dass die Haut als soziales Organ die Basis ist für Beziehungen (Einmal pro Monat zum Kuschnelprofi wie zum Friseur, dann klappt's auch mit dem Boyfriend?) und dass beim Kuschneln Glücks- und Bindungshormone ausgeschüttet werden und der Herzschlag sich verlangsamt.

Kuschneln ist lebensverlängernd, entzündungshemmend und schmerzlindernd. »Der Berührungseiz ist für unsere Spezies essenziell«, sagt ein Wissenschaftler. Ich fühle mich gefährlich unberührt. Mein Bedürfnis nach Kuschneln, das gestern noch gar nicht da war, ist inzwischen so groß, dass ich mich mit Schokolade tröste, obwohl Arte davon ab-

rät. Aber was soll ich denn machen, ist ja außer mir keiner in der Wohnung, auf den ich mich werfen könnte, um mein Überleben zu sichern! Soll ich mir selbst über den Arm streicheln? Das bringt nicht die Punkte, da stellt das Gehirn sich stur, und nichts wird ausgeschüttet, erfahre ich. Na toll.

Ich bin plötzlich sehr froh, die Session gebucht zu haben. Nach diesem erschütternden TV-Erlebnis werden die Telefondrächte bei Kuschneltherapeuten doch heißlaufen, weil plötzlich jeder was für sein Immunsystem und seinen Blutdruck tun will. Gleich kommt mir mein Plan, für Nähe zu bezahlen, nicht mehr erbärmlich, sondern fortschrittlich vor. Danke, Arte. In Japan gibt es längst an jeder Ecke Kuschnelcafés, wo man Dreißigminutensitzungen buchen kann, beliebt sind zum Beispiel Dienstleistungen wie Ins-Ohr-Pusten, Händchenhalten oder Kopftätschneln. In mein Ohr wird nicht gepustet, das sag ich dem Kuschnler am besten gleich. »Klassisch« passt zu mir, ich nehm »klassisch«, ohne Pusten und Tätschneln.

Sobald er am nächsten Abend vor mir steht, weiß ich, dass ich richtig entschieden habe, die Stunde bei ihm zu buchen. Er sieht aus wie so ein überdimensionaler Teddy vom Jahrmarkt, bei dem man sich fragt: Wieso gewinne ich nie so was, sondern immer nur diese winzigen Schlüsselanhänger? Nicht, dass er besonders groß wäre oder dick, aber er verströmt tatsächlich so eine gewisse gepflegte Kuschneligkeit. In seiner Küche darf ich mir eine Teetasse aussuchen, im Bad hab ich ein eigenes angewärmtes Handtuch, überall stehen exquisite Süßigkeiten rum, von denen ich mir nehmen darf. Den warm beleuchteten Kuschnelraum dominiert ein Himmelbett aus edlem Holz. Dort drin werden wir kuschneln. Aha, so so. Ich hab ein bisschen schweißige Hände. Aber noch kriege ich Aufschub. Ich sitze auf dem Sofa und muss unterschreiben, dass ich ihm nicht an die Geschlechtsteile fassen werde und keine ansteckenden Erkrankungen habe und so weiter, dann fragt er, warum ich da bin. »Weil ich mich einsam fühle«, sage ich, ohne nachzudenken.

Darüber reden wir zu Hause noch, Beate Kruse, schimpfe ich mich innerlich aus, das kann ja wohl nicht wahr sein. Aber er findet das nicht furchtbar, sondern nickt nur. Der hat wahrscheinlich auch die Arte-Doku gesehen und weiß, dass es vielen so geht,

besonders auch in Japan. Was ich mir erhoffe? »Entspannung, nichts machen müssen«, sage ich und dass ich gern ganz sanfte Berührungen mag. Dann soll ich meine Kuschelsachen anziehen, in Straßenklamotten kommt man dem Kuschler nämlich nicht ins Bett, und mich schon mal gemütlich hinlegen, er kuschelt sich dann dazu.

Er verlässt den Raum, und ich lege mich in das eins vierzig breite Bett, edle beige Bettwäsche, wahrscheinlich eine Naturfaser, und decke mich bis an die Nasenspitze zu. Dieses Bett ist so wahnsinnig angenehm, ich atme tief durch und bin schon fast entspannt. Dann aber kurz irritiert, weil der Kuschler am Bettrand sitzt und fragt, wo ich ihn hinhaben möchte. Hab ich nicht gesagt, ich will gar nichts machen, entscheiden müssen?! Ich hebe die Decke hoch und winke ihn ran. Nach zwei Minuten, in denen ich an ihm dran klebe und krampfhaft versuche, die Situation nicht absurd zu finden, fragt er, was ich machen will, und ich übernehme murrend die Verantwortung für mein Kuschelerlebnis.

Ich sage, dass ich noch genauso bleiben will, in seinen Armen. Ein Klavier klimpert. Mir ist sehr bewusst, dass ich mit einem Fremden im Bett liege. Als mir der eine Arm, der zwischen uns klemmt, eingeschlafen ist, bitte ich ihn, sich ans Kopfteil zu setzen, ich will zwischen seinen Beinen sitzen und den Rücken an seiner Brust ruhen lassen – die Position heißt »die Wiege« im Kuschelkamasutra, so kann er meine Arme, den Oberkörper oder den Kopf streicheln. Gesagt, getan, nur dass ich irgendwie verrutscht bin, auf seinen Beinen liege, wider Willen seinen Bauch umschlungen halte, von seinem Atem bewegt werde, seinen Bauch gluckern höre und plötzlich weinen muss.

Er sitzt seelenruhig da, stört den Prozess nicht, lässt sich von mir nassweinen. Es ist wahnsinnig tröstlich. Ich bin heimgekommen aus einer großen Öde und Einsamkeit, hab ich das Gefühl, und bin angenommen und zu Hause. Das Weinen hört irgendwann auf, wir atmen im Gleichklang, und ich werde schwer und sinke in Ruhe und Trance, von

**In mein Ohr wird nicht
gepusht, das sag ich
dem Kuschler am besten gleich,
ich nehm »klassisch«**

der Oberfläche her dringt die leise Klaviermusik zu mir durch. Ich bin zutiefst entspannt auf meinem Meeresgrund. Ich weiß nicht, wie lange ich da liege oder was er macht. Irgendwann schiebe ich mich an seinem Bauch hoch in eine sitzende Position, werde weiter von seinen Atembewegungen mitgeschaukelt, er krault mir die Haare, massiert mit langsamen, festen Griffen meine Arme und lässt eine Hand auf meinem Brustkorb ruhen. Ich merke, dass er absolut sicher ist und ganz in seinem Element. So ein Kuschler spürt offensichtlich, wer sich ihm da in die Arme geschmissen hat und was derjenige braucht. Dass sich das in meinem Fall von dem unterscheidet, was ich am Anfang bestellt habe, fällt mir auf. Von wegen sanfte Berührungen. Ich brauch feste.

Irgendwann klingelt weit weg irgendwas. Der Kuschler sagt, ich darf mir noch eine Sache wünschen. Ich bin ganz schwer und wattig und wünsche mir, noch ein bisschen auf ihm hängen zu dürfen »wie ein Koala auf dem Eukalyptusbaum«. Wir lachen. Er rutscht bereitwillig runter, und ich hänge auf ihm ab und döse noch eine Weile vor mich hin. Dann ist es leider vorbei. Er sieht süß aus, finde ich, als er aufsteht. Weicher Blick, zerzauste Haare, der hat wahrscheinlich auch irgendwelches Oxytocin ausgeschüttet.

»Nein, nein, nicht sofort nachbesprechen«, erwidere ich, als er fragt, »ja, ja, am nächsten Tag mailen«. Und dann tapse ich raus und rufe mir ein Taxi, für den Trubel der abendlichen U-Bahn bin ich grad nicht robust genug. »Was haben Sie denn genommen? Das sollte es auf Rezept geben, so, wie Sie lächeln«, sagt der Taxifahrer und mustert mich spöttisch. Ich hätte es nicht besser formulieren können.

In der Nacht spüre ich deutlich, dass Oxytocin nicht nur ein Wohlfühl-, sondern auch ein Bindungshormon ist. Ich muss mein Handy ausschalten, damit ich den Kuschler nicht anrufe und frage, was er mit dem Rest seines Lebens so vorhat und ob wir zusammen frühstücken wollen. Kurz bin ich traurig, aber dann lasse ich mich schnell ablenken von den Prozessen, die kuschelinduziert in meinem Körper ablaufen. Ich bin ein nächtlicher Comic: »Achtung, Achtung, Gehirn an Rückenmark: Schauer über den Rücken laufen lassen, Stärke drei bis vier. Fußkribbeln an! Handkribbeln an! Gehirn an Gesichtsmuskeln: Grinsen an!« ■